

Manfred Keller

Einführung in den jüdischen Gottesdienst

Teil I: Öffentliches Gebet – Wesen und Aufbau

Vorbemerkungen

Der jüdische Gottesdienst ist ein Gebetsgottesdienst. Das unterscheidet ihn vom evangelischen Predigtgottesdienst und von der katholischen Messe, der Eucharistiefeier. Dennoch gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen dem jüdischen und dem christlichen Gottesdienst. Erfreulicherweise betonen beide große Kirchen das Gemeinsame – allerdings erst seit dem Beginn eines ernsthaften Christlich-Jüdischen Dialogs nach der Shoah. Ich will das kurz illustrieren:

In der Studie „Christen und Juden“, die der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahr 1975 veröffentlichte, heißt es über die Gemeinsamkeiten jüdischer und christlicher Gottesdienste: „Juden und Christen versammeln sich im Gottesdienst zum Hören auf Gottes Wort, zum Bekenntnis ihres Glaubens und zum Gebet.“ Das ist eine typisch evangelische Darstellung, die zwar nicht falsch ist, aber eine deutlich protestantische Sichtweise verrät. Ein Jude würde sehr wahrscheinlich die Reihenfolge der genannten Elemente verändern und formulieren: Wir versammeln uns zum Gebet, zum Bekenntnis unseres Glaubens und zum Hören auf Gottes Wort. Die Studie stellt dann zu Recht fest, dass es für die Gemeinsamkeit der Elemente einen ganz wesentlichen Grund gibt. Nämlich die Tatsache, „dass sich beide – sc. Judentum und Christentum – an die göttliche Offenbarung gebunden wissen, die in der Heiligen Schrift bezeugt ist.“ Und schließlich sind auch die Konsequenzen des Gottesdienstes ganz ähnlich. Denn – so lesen wir in der Studie – es wird „bei Juden und Christen das gesamte Leben der Gläubigen mit einbezogen: Durch Glaube und Gehorsam soll es als Antwort auf das gehörte Wort Gottes selbst insgesamt zu einem Gottesdienst werden.“ (Christen und Juden. Eine Studie des Rates der EKD, 1975, S. 13 f.)

Beim Hören dieses Satzes können wir, soweit wir die Bochumer Synagoge besucht haben, an die Gestaltung der Eingangstüren zum Beth Ha Tefila denken: Von außen schmückt die Menora das Eingangsportal, von innen der Hinweis auf die Zehn Gebote. Das heißt doch: Die Begegnung mit Gott im synagogalen Gottesdienst gibt Kraft und Orientierung für den Gottesdienst im Alltag der Welt.

Da wir hier in einem ökumenischen Kreis versammelt sind, möchte ich zu den Gemeinsamkeiten zwischen jüdischem und christlichem Gottesdienst auch eine wichtige katholische Stimme zitieren. Ebenfalls im Jahr 1975 veröffentlichte in Rom die „Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum“ eine wegweisende Erklärung, nämlich die „Vatikanische(n) Richtlinien ... für die Durchführung der Konzilserklärung ‘Nostra aetate’ Nr. 4.“ Auch dort ist die Liturgie eigens angesprochen: „Bekanntlich gibt es zwischen der christlichen und der jüdischen Liturgie Verbindungen. Die jüdische Liturgie ist ebenso wie die christliche Liturgie bestimmt durch die Gemeinschaft des Lebens im Dienste Gottes und der Menschheit aus Liebe zu Gott, wie sie sich in der Liturgie verwirklicht. Von besonderer Bedeutung für die jüdisch-christlichen Beziehungen ist die Erkenntnis der gemeinsamen Elemente des liturgischen Lebens (Gebetstexte, Feste, Riten usw.).“ (L’Osservatore Romano, Deutsche Ausgabe, 10.01.1975, S. 1 f.).

Um die Richtigkeit dieser Feststellungen zu überprüfen, bedarf es einer soliden Kenntnis der jüdischen Liturgie. Dazu möchte der heutige Abend beitragen. Erwarten Sie aber bitte nicht, dass ich Ihnen die ganze Vielfalt jüdischer Gottesdienste an den

Wochentagen und am Sabbat, an den Pilgerfesten und an den Hohen Festtagen zu Beginn des jüdischen Jahres vorstelle. Das würde nur zur Verwirrung führen. Ich möchte vielmehr versuchen, Ihnen am Beispiel des Gottesdienstes am Freitagabend eine anschauliche Vorstellung von dem wohl am meisten besuchten Gottesdienst zu vermitteln und Ihnen zugleich ein inneres Verstehen des jüdischen Gebetsgottesdienstes ermöglichen. Dazu bedarf es der Besinnung auf das Wesen und die Struktur des jüdischen Gottesdienstes. Deshalb gehen wir zu Beginn noch einmal auf sein Wesen als Gebetsgottesdienst ein. – Danach werden wir uns mit der Struktur des jüdischen Gottesdienstes beschäftigen.

Wesen des jüdischen Gottesdienstes

Der Oberbegriff für alle jüdischen Gottesdienste ist das hebräische Wort „tefila“ = Gebet. Von daher hat die Synagoge die Bezeichnung „Bet Ha Tefila“, Haus des Gebets. Und der synagogale Gottesdienst – so eine Definition der Judaistin Annette Böckler in Heidelberg – ist „eine ganz bestimmte, zum Teil gewachsene, zum Teil in der jeweiligen Gemeinde beschlossene ‘Ordnung der Gebete‘.“ (Annette Böckler, Jüdischer Gottesdienst, Berlin 2002, S. 17)

Um den eingangs schon angesprochenen Unterschied zu unserem christlichen Gottesdienstverständnis herauszuarbeiten, sei hinzugefügt: Der Gottesdienst in der Synagoge ist ein gemeinschaftliches Gebet, das keinen Amtsträger braucht, keinen ordinierten Pfarrer und keinen Priester. Der synagogale Gottesdienst ist – wenn man so sagen will – eine Laienveranstaltung. Auch der Kantor (oder die Kantorin) zelebriert keinen „Dienst“ für die Gemeinde. Man spricht im Judentum auch nicht davon, dass ein Gottesdienst gefeiert wird. Vielmehr: „Es wird gebetet, das heißt, Gebete werden gestaltet – sowohl vom Kantor (oder von der Kantorin), als auch von einem Chor, von einzelnen Gemeindegliedern oder von der Gemeinde als ganzer, je nachdem, wie es der Brauch in der konkreten Gemeinde ist; und religiöse Texte werden gemeinsam studiert.“ (Böckler S. 18)

Das gemeinsame Gebet eint das jüdische Volk vor seinem Gott. Wie der Talmud sagt, treffen sich die Gebete aller Juden im Heiligtum auf Erden und steigen geeint zum Allerheiligsten im Himmel empor. Wesentlich ist, dass der Beter nicht nur seinen Körper, sondern auch seinen Geist dem Allerheiligsten zuwendet, in der Synagoge repräsentiert durch die Heilige Lade, den Thoraschrein.

Gebetszeiten und Gebetsbezeichnungen

Das Judentum kennt drei ständige Gebetszeiten: am Morgen, am Mittag und am Abend. Die beiden ersten Gebetszeiten gehen auf die täglichen Opferfeiern im Tempel zurück und haben auch die ursprünglichen Namen beibehalten. Das Morgengebet heißt hebräisch „Schacharit“, das Nachmittagsgebet „Mincha“. Das Morgengebet kann zuhause individuell begonnen werden, unmittelbar nach dem Aufstehen, und in der Synagoge gemeinschaftlich fortgesetzt werden. Das Mittagsgebet, das frühestens zwischen 12.30 Uhr bis Sonnenuntergang gesprochen werden kann, wird häufig, besonders vor Shabbat (heute allgemein übliche Form für „Sabbat“) und vor den Festtagen, mit dem Abendgebet vereinigt. Dies darf dann etwas früher beginnen als zu dem Zeitpunkt, an dem drei Sterne sichtbar sind. Drei Sterne sichtbar am Himmel – das bedeutet den Beginn eines neuen Tages. Im Judentum fängt der Tag am Abend an; denken Sie an die wiederkehrende Redewendung in der biblischen Schöpfungsgeschichte: „Und es ward Abend, und es ward Morgen – ein erster Tag.“ – An Sabbaten und an Festtagen wurde im Tempel ein Zusatzopfer (hebr. „Musaf“) dargebracht, das dem an diesen Tagen üblichen Zusatzgebet seinen Namen gegeben hat.

Mit dem unterschiedlichen Charakter der drei Gebete am Morgen, am Mittag und am Abend hat sich der jüdische Kantor Erich Mendel (1902 – 1988) in einem Aufsatz aus den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts beschäftigt (Erich Mendel / Eric Mandell: Zwei Leben für die Musik der Synagoge, Essen 2006, S. 107 ff.). Der Vortrag

will nicht nur informieren oder belehren, sondern die Adressaten in ihrer existentiellen Situation ansprechen und zu innerer Erneuerung durch die Stärkung des Glaubens führen. Über die Eigenart und den Sinn der drei Gebete im Tageslauf schreibt er: „Die Tageszeiten des Morgens und des Abends finden die Herzen des Menschen in ganz verschiedenen Stimmungen.“ Entsprechend werde „die göttliche Gnade zum Leitgedanken des Morgengebets“, während das Abendgebet um die „beschützende göttliche Treue“ bitte. Das Mittagsgebet diene der Selbstprüfung des Menschen und bitte Gott, seine Gerechtigkeit walten zu lassen. So seien die drei „Ureigenschaften“ Gottes – seine Gnade, seine Gerechtigkeit und seine Treue – die leitenden Blickpunkte des jüdischen Morgen-, Mittags- und Abendgebets.

Der Aufbau der jüdischen Gebetsgottesdienste

Wie ist der Gottesdienst in der Synagoge aufgebaut? Aus welchen Elementen besteht er? Die jüdische Theologin Annette Böckler vergleicht ihn mit einem Kunstwerk, das aus vielen Zitaten besteht: „Er besteht aus Bibelversen, Zitaten aus ... Mischna und Talmud, (aus) mittelalterlicher Poesie, mystischen Hymnen und modernen Liedern“. (Böckler S. 19) Man könne, so spinnt Annette Böckler den Faden weiter, den jüdischen Gottesdienst in seinen einzelnen Abschnitten betrachten wie die unterschiedlichen Gemälde einer Kunstgalerie. Entscheidend aber ist, dass sich im Laufe der Zeit eine bestimmte Ordnung der einzelnen Elemente herausgebildet hat. Die beiden Bücher, in denen diese Ordnung vorgestellt und – in unterschiedlichen Variationen – als Leitfaden für die Gemeinde dargeboten wird, heißen „Siddur“ (= Ordnung) und „Machsor“ (= Zyklus). Im Mittelalter waren diese beiden Begriffe austauschbar. Heute bezeichnet man als „Siddur“ das Gebetbuch für die Gottesdienste an Wochentagen und am Shabbat, während „Machsor“ das Gebetbuch für die Feiertage des Jahres ist.

Der Aufbau des jüdischen Gottesdienstes ist einfach und kompliziert zugleich. Die nötige Klarheit kehrt ein, wenn deutlich wird, dass jüdische Gottesdienste sich zusammensetzen:

aus solchen Elementen, die in allen Gottesdiensten vorhanden sein müssen, und
aus solchen Elementen, die nur in bestimmten Gottesdiensten vorkommen, abhängig von der Tageszeit, von den Wochentagen oder den Festen.

Es wäre schön, wenn wir heute Abend eine klare Vorstellung von den Grundbestandteilen des jüdischen Gottesdienstes und ihrer Bedeutung gewinnen würden. Dazu wenden wir uns nun den Gottesdiensten am Shabbat zu, insbesondere dem Gottesdienst am Freitagabend. (Zuvor aber können wir gern einen Schnitt machen und Gelegenheit zu Rückfragen geben.)

Die Gottesdienste am Shabbat

Der Shabbat gilt im Judentum als der heiligste Tag. „Shabbat“ heißt: „Er ruhte“. Von diesem Verb leitet sich die Bezeichnung für den siebten Tag der Woche ab, an dem Gott von seinem Schöpfungswerk ruhte. Der Shabbat ist ein Geschenk Gottes an sein Volk – und ein Geschenk des Judentums an die Menschheit. Gott gab diesen Ruhetag nicht nur den Menschen, sondern aller Kreatur und der ganzen Erde. An diesem Tag darf Atem geschöpft werden, alle Arbeit soll ruhen. Rabbiner Leo Trepp sagt es so: „Der Sabbat erlöst den jüdischen Menschen von Sorge und Not, von der Welt und ihrer Mühsal. Er hüllt ihn in Frieden, schenkt ihm Geborgenheit, offenbart ihm die Heiligkeit Gottes, die in den Tag hineinstrahlt und einen Ausblick in die Zeit des Messias gewährt.“ (Trepp, Der jüdische Gottesdienst, Stuttgart 2004, S. 57)

Wir können es auch so sagen: Der Shabbat ist ein Stück Ewigkeit in der Zeit, ein Vorgeschmack des Reiches Gottes. Man muss die einzigartige Qualität dieses Tages kennen, seine hohe theologische und zugleich tief menschliche Bedeutung, um den Aufwand zu verstehen, den jüdische Menschen seit 3.000 Jahren zur Wahrung dieses Tages treiben. Beginn und Ende des Shabbat sind mit eigenen Riten verbunden. Am Anfang steht der Empfang des Shabbat, die „Kabbalat Shabbat“, die uns gleich aus-

föhrlieh beschäftigen wird, und am Ende der Abschied vom Shabbat, die „Hawdala“, zu Deutsch: „Unterscheidung“, eine kleine Zeremonie, bei der eine besonders geformte Kerze entzündet, Wein gesegnet und der Duft wohlriechender Gewürze verbreitet wird. Der Sinn dieser Zeremonie ist klar: Es geht um „Unterscheidung“ (=Hawdala) von Ruhetag und Werktag, zugleich aber auch darum, etwas von der erfahrenen Freude und der Erneuerung des Lebens in die nun beginnende Woche hineinstrahlen und hineinwirken zu lassen. Das alles ist aber heute nicht unser Thema. Wir konzentrieren uns auf den Gottesdienst am Freitagabend.

Fortsetzung im nächsten Heft der HM